

zum Frieden und zur Völkerverständigung. Eigentlich sollten uns die Tagesereignisse laut genug predigen, wie wichtig gerade heute eine bewußte Erziehung zu diesem Ziele ist. Ein Handbuch, zunächst zur Schulung der Erzieher selbst, bietet P. H. Quadt M. S. F. in seinen Vorlesungen über Völkerrecht, Krieg und Frieden, die er in seinem Ordensseminar hielt¹. Eine Vorlage unmittelbar für die Erzieherpraxis ist das im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen von Else Giese herausgegebene Schriftchen „Die Frau als Erzieherin zur Völkerverständigung“². Es muß ganz besonders unserem katholischen Lehrerinnenverein und seinen Mitgliedern, die dieses Buch uns schenkten, gedankt werden, daß sie diese Aufgabe angegriffen haben. Kaum auf einem andern Gebiet können wir klarer erkennen, wie das große Ziel, der in Christus erneuerte Mensch, nur dann erreicht werden kann, wenn die katholische Erziehung in Wahrheit den ganzen Menschen und seinen ganzen Lebensbereich umfaßt, und wie wir dies nur dann erreichen werden, wenn wir offenen Sinnes immer wieder prüfen, was die Zeit und ihr Drang uns als neue Aufgaben zuweist.

Constantin Noppel S. J.

Weiterführung der „Bibliothek der Kirchenväter“.

Als die im Jahre 1888 abgeschlossene Ausgabe der Kölschen „Bibliothek der Kirchenväter“ vergriffen war, übernahm der berufene Meister der Väterkunde, Prälat Dr. D. Bardenhever, die Oberleitung einer neuen Auflage des äußerst verdienstvollen Werkes, nachdem er an seinen Kollegen Geheimrat Dr. Weyman und Dr. Schermann sachkundige Mit-herausgeber gewonnen hatte. Das Pro-

gramm der früheren Auflage wurde insoweit beibehalten, als auch sie das „Beste und praktisch Brauchbare aus der patristischen Literatur“ auszuwählen beabsichtigten, um es weiteren Interessentenkreisen in sinngetreuer und lesbarer Übersetzung vorzulegen. Weil die Auswahl der Stoffe einer durchgreifenden Revision unterzogen, Entbehrliches ausgeschaltet, Neuentdecktes und Syrisches eingefügt und die Originaltexte an der Hand der neuesten, kritisch zuverlässigsten Ausgaben der Übersetzung zu Grunde gelegt wurden, konnte von einer völlig neubearbeiteten Auflage die Rede sein. Die Einladung zur Mitarbeit fand bei gelehrten Fachgenossen bereitwilligstes Gehör, Männern, die vollste Bürgschaft boten, daß bei Durchführung des gewaltigen Unternehmens allen berechtigten Anforderungen Genüge geleistet werde. Wenn man jetzt die langen Reihen der auf 61 Bände sich belaufenden „Bibliothek“ überschaut, wird man gerne zugestehen, daß die Erwartungen der Herausgeber und der Leserkreise nicht enttäuscht worden sind. Es ist daher aufrichtig zu begrüßen, wenn der Entschluß gefaßt wurde, eine Ergänzung von etwa 17 Bänden erscheinen zu lassen. Der Verlag, „der die Sorge für Verbreitung der Werke der Kirchenväter zu seinen stolzeften Traditionen zählt“, ist trotz der gedrückten Wirtschaftslage hochherzig damit einverstanden. Ist es nötig, zu versichern, daß Herausgeber und Mitarbeiter bei diesen weiteren Publikationen mit derselben oder vielmehr noch gesteigerter Hingabe der edlen, guten Sache zu dienen bestrebt sein werden? Die Vorbedingungen für gute Arbeitsleistung haben sich inzwischen eher noch günstiger gestaltet. Die herrlichen kritischen Ausgaben der Berliner Kirchenväterkommission und die Bände des Wiener Cursus latinus sind mehr vervollständigt worden. Einzelausgaben in verschiedenen Sprachen haben das Beste der neueren Forschungen verwertet, um einen so gut wie möglich gesicherten Text und wertvolle Kommentare zu liefern. Aus der klassischen Philologie, Archäologie, Topographie, Lexikographie fallen mancherlei neue aufhellende Licht-

¹ Um Deines Bruders Blut. Vorträge über Völkerrecht, Krieg und Frieden von P. Hubert Quadt M. S. F. 8° (144 S.) Freiburg 1931, Caritasverlag. M 2.70

² 8° (102 S.) Berlin-Steglitz 1930, Selbstverlag des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. M 2.—

strahlen auf dunklere Stellen in der Patrologie. Um von direkten Monographien und Artikeln gar nicht zu reden, sei noch auf die „Geschichte der altkirchlichen Literatur“ von Bardenhewer verwiesen, die zur Orientierung die besten Dienste leistet.

Ein ernster Gesichtspunkt erfordert in unsern Gegenwartsverhältnissen mehr denn je lebhaftes Sorge und Beachtung. Ein überhandnehmender flacher Industrialismus, der vielfach in einen rohen Materialismus ausartet, nimmt mehr und mehr die Geister gefangen und erzeugt eine bedenkliche Gleichgültigkeit gegen die Geisteswissenschaften überhaupt und gegen die religiös-christlichen Werte insbesondere. Eine betrübende Folge davon ist u. a. der rapide Niedergang im Verständnis der antiken klassischen Sprachen, des Lateinischen und Griechischen, so daß die Zahl derer, die noch ein in solchen Sprachen verfaßtes Werk lesen können, immer geringer wird. Es ist also schon von dieser Seite her geboten, daß die literarischen Schätze des Altertums wenigstens durch gute Übersetzungen zugänglich gemacht werden. Als Katholiken fühlen wir die klaffende Lücke, die unsern intellektuellen und moralischen Zusammenhang mit der kirchlichen Vorzeit immer mehr zu zerreißen droht, doppelt schmerzlich. Auf dem Höhenland des patristischen Zeitalters entspringen die lebenspendenden Quellen, die in die weiten Ebenen der nachfolgenden Jahrhunderte niederströmend die Völker von Ost und West erquickten und zu den großen Schöpfungen in Wissenschaft und Kunst befähigten. Waren ja die Väter die berufenen Dolmetscher der „frohen Botschaft“, die Christus auf die Erde gebracht und zunächst den Aposteln anvertraut hatte. „Sie haben das Denken und Fühlen der alten Christenheit urkundlich festgelegt. Sie haben auch sozusagen alle Gebiete der Theologie der kommenden Jahrhunderte selbst schon abgesteckt und ausgemessen“ (Bardenhewer). Wie außerordentlich wichtig ist es, daß wir das von den Vätern ererbte Gut des Glaubens in treuem Bewußtsein bewahren und in unserm ureigenen Besitztum und Heimatland nicht

zu Fremdlingen werden! Mit gehobener Empfindung, ja mit ehrfürchtigem Staunen sehen wir, wie die Väterliteratur den Gedanken des einen, heiligen, allumfassenden Gottesreiches auf Erden verwirklicht und, durch keine Schranken der rollenden Jahrhunderte und der nachwachsenden Generationen gehemmt, in ununterbrochener Einheit das Samentorn des göttlichen Wortes zu weitgedehnten, überreichen Erntefeldern heranreifen läßt. Wo ist eine neuere christliche Konfession, fragen wir mit Bardenhewer, die nicht bei allem Widerspruch gegen das katholische Traditionsprinzip gleichwohl, durch die Macht der Umstände gedrängt, für die widersprechendsten Aufstellungen einen Ausgangs- oder Anknüpfungspunkt in der kirchlichen Literatur des Altertums gesucht hätte? Die Väter der späteren Jahrhunderte werden nicht müde, zu versichern, daß sie nicht persönliche Lehrmeinungen vortragen, sondern die von den heiligen Vorfahren ererbte apostolische Überlieferung. Die im Jahre 325 zu Nizäa versammelten Bischöfe haben sich auf das Zeugnis der Väter berufen (Athanas., Ep. ad Afros c. 6). Auf dem Konzil von Ephesus 431 wurden Zeugnisse aus „den Schriften der heiligen und gottesfürchtigen Väter und Bischöfe und zum Teil auch Märtyrer verlesen“ (Mansi IV 11 84). Die Väterschriften, zumeist im Kampfe gegen Irrlehrer entstanden, bilden heute noch das ausgiebige Arsenal, dem wir die Waffen zur Verteidigung unserer Dogmen und Mysterien entnehmen. Da finden wir desgleichen die feurigsten Motive, den wirksamsten Appell an unser besseres Ich, um für den Glauben und die Gebote Gottes die notwendigen Opfer zu bringen. Da werden wir uns wieder — mitten in der trüben Gegenwart — freudig der weltumspannenden Einheit der Kirche im Kultus, in ihrer großartigen Hierarchie und der Gemeinschaft der Heiligen bewußt. Die Persönlichkeiten der Väter selbst erscheinen im ganzen als eine erhabene Galerie von heldenhaften Charakteren, ausgeprägten Typen eines christlich-idealen Strebens, zu denen wir als anspornenden

Vorbildern ehrfurchtsvoll emporblicken. Während aufseiten der modernen Gegner der Unglaube sich von den Wurzeln der kirchlichen Erstlingsblüten losreißt und entweder einer öden Verdorrung oder einer hundertfältigen Spaltung anheimfällt, soll es unsere Aufgabe sein, die Muster jener alten Glaubensunmittelbarkeit und Wahrheit des Christentums uns und andern vorzuführen, wie sie uns in jenen Schriften entgegentreten. So mahnt der edle Franz Dehler, den das eindringliche Väterstudium in den Schoß der katholischen Kirche — gleich manchen andern Protestanten — zurückgeführt hat.

Josef Stiglmayr S. J.

Ausgrabungen in Tell Ghassul.

Arabische Laute neben mir in der Baracke wecken mich. Seit die Skorpionen in mein Pfadfinderzelt gekrochen sind, schlafe ich in der Holzbaracke. Mäuse und Käfer unterbrechen unsern Schlaf an beiden Stätten. Wie wir aus der Hütte treten, umfängt uns sternhelle Nacht. Löwe und Jungfrau stehen zwar etwas höher als bei uns, aber sonst sind es die alten Bekannten. Venus am Morgenhimmel kündigt an, daß auch Frau Sonne bald kommen wird. Ruhig feiern wir die heilige Messe. Die Stille draußen läßt zur Betrachtung ein. Das also ist die Gegend, die Lot sich erwählt, Moses mit den Israeliten lange bewohnt, David durchzogen hat, wo der Ruf des Johannes am Jordan erschallte, wo das Christentum seinen Anfang nahm und Andreas seinem Bruder voll Freude zurief, er habe den Messias gefunden.

Es pfeift, und von allen Seiten strömen die Beduinen mit Pickel und Hacken aus ihren Dornhecken zur Ausgrabung von Tell Ghassul, dem „Hügel der Salzpflanzen“. Blumen kann man diese staubigen, stacheligen Sträucher der Steppe nicht nennen. Der Name steht in Gegensatz zu den Sidsbäumen und Sodomsapfelsträuchern, die weiter nördlich am Wadi Sharbe entlang fast einen weitständigen Wald von Grün bilden. Gehen wir hinter den Beduinen her, denen P. A. Mallon, der Entdecker

dieser verschollenen namenlosen Stadt, die Arbeit anweist.

Überall Reste von Scherben und ungeheuer viele Silexartefacta. Kommt ein Sachkenner hier auch nur kurz vorüber, so sieht er sofort, daß er eine vorgeschichtliche Siedelung ersten Ranges vor sich hat. Wir haben auf geologischen einsamen Touren das ganze Gelände dieser Ebene und das Gebirge bis zum Nebodurchstreift. Manche neue vorgeschichtliche Stätte ist entdeckt worden, aber keine kann sich an Fülle mit der Oberfläche von Tell Ghassul messen. So ist es erstaunlich, wie diese 800 m lange Siedelung bisher den Blicken der Forscher verborgen bleiben konnte.

Unterdessen ist die Sonne strahlend aufgegangen und hat ein einzigartiges Landschaftsbild vor uns enthüllt. Nicht die Bläue des Toten Meeres da unten, das scheinbar nur einen Kilometer, in Wirklichkeit sieben Kilometer entfernt ist, auch nicht der fein abgetönte Himmel ist das Neue, sondern die ohne jede Pflanzendecke sich darbietende Welt der Gebirgswände von 800 bis 1200 Meter Höhe. Unten beim Dschebel Usdum ist noch Nebel, wenn man den Feuchtigkeitsdunst so nennen will. Dann steigt die Kammlinie wellig gegen Hebron und Hallhull hinauf, so ruhig, als ob sie durch diese Linienführung die wogende Unruhe der unter ihr gleichsam flutenden Bergnasen, Rücken, Kissen, Hänge, Schluchten, Kare, Sättel und Mulden wettmachen wollte. Nur der Frankenberg schaut siegreich über die Kammhöhe. Darunter der Steilabfall von 700 Meter, oben weißgraue und schwarzdunkle Kalksteine, in der Mitte wie mit dem Zirkel gebildete Halbkugel von Schutt und unten die Aufangebene eines alten, weißen Strandufers, auf dem sich die grünen Bäume der Engaddi-Dase um so lieblicher, die durchbrechenden Felsriegel um so erschreckender abheben. Weiter nach Westen, wo nachts in der Höhe das Licht beim englischen Gouverneur vom ganzen Ghor und Ostjordanland erblickt wird, ist die Bergwand völlig verschieden ausgebildet. Ein schneeweißer Streifen von Senonkreide zieht sich langsam vom Dschebel el-Muntar schräg nach Jericho hinunter